N11< 49104344 021

UB Tübingen

# Beilage C.

## Tagebuch des Missionars Mögling über einen kurzen Besuch in Hoobly.

Hoobly ist eine Stadt im Südosten von Dharwar, etwa 3½ Stunden von dieser Station entfernt, der bedeutendste Handelsort in dieser Gegend, bewohnt von etwa **20000** Einwohnern, meist Lingaiten, einigen Tausend Muhamedanern und ungefähr einem Tausend Braminen. Unter den Kaufleuten gibt es ausnehmend reiche Leute, die einen Wechsel auf **100,000** Rupies ohne Mühe sogleich baar bezahlen könnten. Es wird daselbst viel Seide gesponnen und gewoben. Eine der Haupthandelsstraßen an der westlichen Küste Indiens führt durch Hoobly. Die Lingaiten, deren Zahl wohl **13,000** übersteigt, sind es hauptsächlich, auf welche wir unser Augenmerk richten müssen, und natürlich sind die einflußreichsten Personen unter ihnen für uns die wichtigsten. Möge der HErr bald unsre Predigt an ihren Herzen segnen.

Den **27.** Juny **1838**, Morgens um **8** Uhr, ging ich nach der Stadt (Hoobly), um den Lingaguru, der mich vor etlichen Tagen in Dharwar besucht und welchem ich einen Gegenbesuch versprochen hatte, aufzusuchen. Als ich durch den Bazar ging, riefen mich etliche Leute in eine Bude, wo sie mir einen bequemen Sitz anwiesen, und sagten: sie hätten Lust zu hören, was ich aus meinem Buch (dem canaresischen Neuen Testamente) zu verkündigen habe. Ich setzte mich und schlug Apgesch. **2**, **38—40.** auf. Es sammelten sich

schnell gegen 50 Leute, meist Lingaverehrer. — Ich bin gekommen, fing ich an, euch das Wort Gottes zu sagen. — Welches Gottes Wort? riefen Etliche. — Wie viele Götter gibt es? fragte ich. — Sie: nur Einen. — Ich: warum dienet ihr nicht diesem Einen Gott? — Sie: wir thun, was unsre Guru's sagen. — Ich: sagt mir doch, was eure Guru's euch lehren? — Sie: das können wir nicht. Was wissen wir? Wir thun aber, was sie sagen. — Ich: so will ich euch wiederholen, was die Hauptlehren eurer Guru's sind und will euch ihre Unwahrheit zeigen. Sie predigen euch zwei Worte: 1) wer die Götter verehrt, kommt in den Himmel; 2) wer gute Werke thut, kommt in den Himmel. Nicht wahr? — Sie: so ist's. — Ich: laßt uns das erste Wort untersuchen. Wer macht eure Götter? macht nicht ihr sie? Wenn ein Mann einen Gott haben will, so nimmt er einen Stein oder ein Stück Holz, und stellt es an einen besondern Ort. Ein paar Gebetsformeln werden gesprochen und der Gott ist fertig. Nun sagt mir: wer einen Gott macht, ist der nicht größer, als der von ihm gemachte Gott? dient auch irgendwo das Größere dem Geringeren? Beugen eure Herrscher sich vor euch, oder ihr vor ihnen? Seht, wenn die Sachen recht gingen, so sollten eure Götter euch anbeten, denn ihr habt sie gemacht, statt umgekehrt. — Einer: das ist wahr. — Ein anderer aus der Menge: so ist's nicht gemeint. Nicht wir, sondern unsre Guru's machen die Götter. — Ich: Eure Guru's sind Menschen, wie ihr; sie essen, schlafen, werden krank, und sterben. Ist's nicht also? Wie können Leute, wie ihr, Götter machen? — Ein Anderer: nicht die Guru's machen die Götter, sondern Gott braucht sie nur, um die göttlichen Gestalten aufzustellen, die wir verehren sollen. Alle diese vielen Götter sind nur Knechte des Höchsten. — Ich: ist der Höchste gut oder böse? ein Sünder oder heilig? — Viele: in ihm ist keine Sünde. — Ich: so höret mich: wird ein guter Herr schlechte Knechte anstellen oder aus

dem Dienst jagen? Nach euren Schasters haben eure Götter alle Arten von Sünden begangen; der Eine hat gelogen, der Andere Ehebruch getrieben, ein Anderer gestohlen, ein Anderer Mordthaten vollbracht. Wie können solche Götter Diener des Einen heiligen höchsten Gottes sein? — Er hat Recht, sagte Einer. — Es ist wahr, riefen viele Andere. — Ich: nun laßt uns von dem zweiten Worte reden: „die Menschen müssen gute Werke thun, um in den Himmel zu kommen," sagen eure Guru's. — Antwort: ja. — Ich: sind nicht alle Menschen Sünder? Ich bin ein Sünder. Ist Einer unter euch Allen, der noch keine Sünde begangen hat? — Antwort: Keiner. — Ich: woher kommt die Sünde? aus der Luft? oder aus der Erde? — Sie: aus dem Herzen. — Ich: ist ein Herz, aus welchem Sünde kommt, gut oder böse? — Sie: böse. — Ich: kann aus einem bösen Herzen Gutes kommen? — Sie: nein; aber es gibt Leute, die gute Werke thun. — Ich: kann aus einem Brunnen schlechtes und gutes Wasser kommen? — Sie: nein; aber es muß doch Leute geben, die Gutes thun. Wie ist's denn bei Euch? Seyd Ihr ein Sünder oder nicht? — Ich: alle Menschen sind Sünder, also auch ich. Wer aber den heiligen Geist empfängt, der liebt Gott und hält Seine Gebote; dem sind seine Sünden vergeben, der ist ein Kind Gottes. Dieß Alles bietet euch Gott durch mich an. Höret! — (Ich las nun die oben angeführte Stelle.) Ihr höret (fuhr ich fort), daß das Evangelium auch denen, die ferne sind, auch euch, diese große Wohlthat mitzutheilen bestimmt ist. Jeder, der an den Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, glaubt, wird selig werden. — Viele: ach, hat Gott einen Sohn? hat Gott einen Vater? — Ich: wir sind Menschen und reden wie Menschen. Gott ist nicht wie ein Mensch. Wir heißen den, um die Menschen zu erlösen, Mensch gewordenen Gott den Sohn Gottes, Jesus Christus; aber er ist selbst Gott. Gott, Jesus Christus und der heilige Geist, der in den Gläu-

bigen

bigen wohnt, diese drei sind Ein Gott. — Hier ist ein Schastri, riefen Einige. Wir sind dumme Leute, und ihr verstehet unsre Sprache nicht recht; redet mit ihm. Ihr versteht ihn, und er versteht euch. Wir wollen zuhören. — Ich: gut! (zu dem Schastri mich wendend, der sich neben mir hinter einem Sacke gesetzt hatte) was könnet ihr für eure Götter sagen? wie stimmt Sünde und Gott zusammen? — Er: Gott hat Alles gemacht, Gutes und Böses. — Ich: wenn das wahr ist, wie kann Er Böses strafen? — Er: auch die Strafe des Bösen kommt von Gott; Alles kommt von Gott. — Da der Mann das alte pantheistische Lied anfing, wandte ich mich an die Leute mit den Worten: in euern Herzen ist's geschrieben, daß dieß Wort unwahr ist, und daß Gott das Böse nicht schafft, sondern straft und vertilgt. — Nun stund der Krämer, dem die Bude gehörte, auf, und bat mich zu gehen. Es kommen immer mehr Leute, meinte er; wenn ihr nicht geht, so kann ich nichts verkaufen; was soll aus meinem Bauche werden? (eine ganz gewöhnliche Redensart.) — Ich zog meine Tractate heraus, vertheilte sie an die alten Leute und stieg von der Bude herunter. Begleitet von einem Haufen Buben, die Tractate bettelten, aber keine erhielten, ging ich nach dem westlichen Ende der Stadt, um den Guru in einem großen Kloster, wo ich ihn vermuthete, aufzusuchen. Ein alter Klosterknecht, der beschäftigt war, die Altäre zu reinigen, sagte, der Swami (Vorsteher) sei in dem Kloster nahe beim Stadtthore, und so wandte ich mich — immer noch von den Buben begleitet — dorthin. Die beiden Klöster (ich heiße sie so, weil daselbst Unterpriester, die wie ihre Oberpriester, unverheirathet sind, in Gesellschaft zusammenleben, wie unsre römisch-katholischen Mönche) sind die schönsten Gebäude in Hoobly. Das Kloster, nach welchem ich nun ging, fand ich festlich geschmückt; der Hof, welcher ein Viereck bildend und von einer schönen Veranda rings umgeben, den Eingang zum Hauptgebäude macht, war

mit einem flachen Dach von Matten bedeckt und säuberlich ausgefegt. Hinter der Veranda des Hauptgebäudes saß in einem kleinen Zimmer, von vielen Schülern umgeben, der Guru. Ich wurde angesagt; er kam mir sehr freundlich entgegen. Meinem Versprechen gemäß, sagte ich, komme ich, und bringe eines unsrer Bücher, von welchem ich wünsche, daß Ihr es lesen möget. — Er: seid Ihr allein gekommen? — Ich: ja, meine Brüder sind in Dharwar. Ich vermuthe, Ihr habt ein Fest gehabt; nicht wahr? — Er: ja, vor vier Tagen. Allein in 12 Tagen ist wieder eines; Ihr solltet bis dorthin bei uns bleiben. — Ich: das ist mir zu lang; allein ich habe im Sinne, zwei Tage zu bleiben, und es soll mich freuen, wenn Ihr mich etwas mit euren Schasters bekannt machen wollet. — Er: setzt Euch! (man hatte mir inzwischen einen Stuhl gebracht.) Heute Abend versammeln sich einige hundert Leute, welchen ich aus einer unsrer Puranen (religiösen Schriften) eine Vorlesung halte, und es soll mich freuen, wenn Ihr dazu kommen wollt. Wir beginnen um 5 Uhr und schließen um 9 Uhr. — Ich: sehr gerne komme ich; Ihr wisset, warum ich eure Bücher zu kennen wünsche. Die Väter des menschlichen Geschlechts haben Gott gekannt, und ich vermuthe, daß in euren alten Büchern von dieser ursprünglichen wahrhaftigen Gotteserkenntniß Manches aufbewahrt ist. — Er (mit sichtbarem Behagen): gewiß in unsern Büchern ist Weisheit. — Ich: wenn man das Spätere und Verkehrte von dem Alten und Wahren ausscheiden kann, so ist es, denke ich, der Mühe werth, eure Bücher zu studiren. — Er: Alles ist wahr in unsern Schasters; aber die Thoren verstehen die Weisheit nicht. — Ich: daß nicht Alles darin falsch, schließe ich aus den Worten eines der Apostel Jesu Christi, die ich Euch vorlesen will. Ich las nun einen Theil der Rede des Apostels Paulus auf dem Areopag, die einen guten Eindruck auf den Guru sowohl, als auf den ganzen Kreis, der herumsaß, zu machen schien. Wenn ich eure Schasters kenne,

fuhr ich fort, so kann ich auch nach eurer Denkweise mit Euch reden und dieß ist mir sehr wichtig. Denn um Euch und allen Menschen in diesem Lande das Evangelium zu verkündigen, bin ich und sind meine Brüder gekommen. — Er: was hat Euch dazu getrieben? Ich las den Schluß des Evangeliums Marci. — Er: wer ist Christus? sagt es noch einmal. — Ich: Er ist der Schöpfer dieser Welten, der menschgewordene Heiland aller Menschen, und der zukünftige Richter Aller. — Er: Ihr sagtet letzthin, Er sey der Sohn Gottes. — Ich: ja, es ist der beste Ausdruck, den wir wissen, um sein Wesen zu bezeichnen. Er ist aber selbst Gott, und es ist nur Ein Gott. Wer an Ihn glaubt, empfängt von Ihm Vergebung der Sünden und den heiligen Geist. — Er: was ist der heilige Geist. — Ich: der in denen, welche Vergebung der Sünden empfangen haben, wohnende Gott. Dieser und Jesus Christus und Gott sind Eins. — Er: habt Ihr diesen Geist empfangen? — Ich: ja. — Er: was sind die Zeichen dieses Geistes? — Ich: Alle, die wahrhaftig und von ganzem Herzen an Jesum glauben, empfangen Sündenvergebung und diesen Geist Gottes. Seine Merkmale sind: die, welche an den Heiland der Welt glauben, lieben Gott, hassen die Sünde, schätzen diese vergängliche Welt gering, und freuen sich auf den Tod, als den Eingang zu Gott und zum ewigen Leben. Dieß sind vier Hauptmerkmale des Inwohnens des heiligen Geistes in einem Menschen. — Er zu seinen Schülern: höret, das ist gut. Aber wie steht es mit Collector R. und B. und den Anderen? sind diese nicht Christen? — Ich: diese haben den Namen, aber nicht die Kraft. Solche Leute gehören nicht zu unsrem Geschlecht! — Er: seid Ihr ein Sohn Gottes? — Ich: ja, ich bin ein Kind Gottes, wie ein Jeder, der an Jesum Christum glaubt und Seinen Geist empfangen hat. Es gibt zwei Kasten in der Welt: die einen sind Weltmenschen und gehen mit der Welt verloren; die anderen sind Gotteskinder und ererben das ewige Leben.

— Er: sind keine Unterschiede zwischen Euch? ist keiner unter Euch Herr, wie bei uns. — Ich: Jesus Christus hat gesagt: wer Herr seyn will, sey Aller Knecht. — Er: das ist schön, denn es ist ein gutes Wort. Aber sind nicht in Belgaum Padri, die verheurathet sind? Ihr seyd nicht verheurathet; ist das nicht ein Unterschied? — Ich: nach dem Worte Gottes ist heurathen keine Sünde, wenn der Verheurathete Gott liebt. Allein unverheurathet seyn ist in gewissen Fällen besser, gibt aber keinen Vorzug. Ich las etliche Verse aus 1 Korinther 7. — Er: können Kinder Gottes Weltgeschäfte treiben? — Ich: ja, unter den Regierungsbeamten sind manche, die den HErrn Jesum kennen. Diese suchen nicht das Ihre, sondern das Eure. Die Andern bekümmern sich wenig um Euch, sondern suchen nur reich zu werden. Kinder Gottes sind Gott ähnlich. Gott liebt die Welt; so lieben die Kinder Gottes alle Menschen. So liebe ich Euch und bin gekommen, Euch das Wort Jesu Christi zu verkündigen. — Er: Wenn in Euch Liebe zu mir ist, so muß wohl auch in meinem Herzen Liebe zu Euch geboren werden. — Ich: das kommt von Gott. Wenn Gott will, so müssen sich alle Menschen unsrer Predigt zuwenden. — Er: Ihr sagtet, Ihr könnet nicht lange bei uns bleiben. Warum? — Ich: Ich habe eine Reise zu machen. — Er: wohin? — Ich: nach Mangalore. — Er: wozu? — Ich: es sind dort fünf unsrer Brüder, die ich zu besuchen habe, und noch weitere fünf werden in diesem Jahre bei uns ankommen. Das Evangelium muß in aller Welt gepredigt werden. — Er: gibt Euch die Regierung Geld? — Ich: nein, christliche Brüder, die den letzten Willen Jesu Christi erfüllen wollen, unterstützen uns; ich habe Euch Seinen Befehl vorgelesen. — Er: kommet also heute Abend; dann sollt Ihr auch unsre Musik hören. — Man brachte einige Instrumente, eine Art Geige und eine Art Guitarre, aber sehr roh gearbeitet. Der Priester, der sie handhabte, wußte ordentlich darauf zu spielen.

Ich sagte ihnen: Eure Vorfahren haben bessere Musik gehabt, als Ihr. Sie verwunderten sich, als ich ihnen, so weit es mir die Sprache erlaubte, von unsern europäischen großen Concerten erzählte. — Es war 11 Uhr Vormittags, und so verabschiedete ich mich.

Nachdem ich zu Hause mich ausgeruht hatte, rüstete ich mich gegen 5 Uhr für den Besuch im Kloster. Während ich mich nun ankleidete, ging es mir durch den Sinn, ob es nicht besser wäre, anstatt meiner Stiefeln ein paar leichte Schuhe anzuziehen, um, wenn ich etwa wollte, sie schnell aus- und anzuziehen. Der Gedanke ans Schuhe-Ausziehen war mir etwas widerwärtig; doch da ich die Absicht hatte, Bekanntschaft mit diesen Leuten anzuknüpfen, die noch mehr, als andere Hindus, den Gebrauch von Leder verabscheuen, so hielt ich es doch für besser, mich wenigstens auf das Ausziehen einzurichten. So lief ich in meinen weißen Pantoffeln durch Alt-Hubly nach dem Kloster in der neuen Stadt. Um ein Viertel nach 5 Uhr war ich dort. Etliche der Schüler fingen gerade an, Teppiche auf der äußeren und inneren Haus-Veranda auszubreiten. Etliche Alten, die sich schon eingestellt hatten, und denen man gesagt, daß ich kommen werde, empfingen mich und gaben mir wieder einen Stuhl, den sie aber, was mir auffiel, nicht in die Mitte der äußeren Veranda stellten, sondern in eine Ecke, wo sie sich um mich versammelten. Einer derselben, der einmal in Bombay gewesen, und daselbst in verschiedene angesehene Familien eingeführt worden war, fragte mich nach den Regierungsbeamten und Geistlichen, deren Namen er noch wußte. Als ich ihm sagte, ich sey selbst schon in Bombay gewesen, fragte er mich, bei wem ich gewohnt. Ich nannte Herrn Farisch. Nun wußte er sich vor Respect fast nicht mehr zu helfen. Bei Hrn. Farisch seyd Ihr gewesen? habt bei ihm gewohnt? Das ist ein gar großer, gar gar großer Herr, einer im Staatsrath! Um ihn noch mehr in Verwunderung zu setzen, sagte ich ihm, daß ich mit diesem gro-

ßen Herrn correspondire. — Ist es euer Schüler? fragte er, in der Hoffnung, sich das Räthsel zu lösen. — Nein, antwortete ich, es ist einer unsrer Brüder. Alle, die an Jesum, den Heiland der Welt wahrhaftig glauben, sind Gottes Kinder und deßwegen Brüder. — Während unsres Gesprächs, das ich hier sehr abgekürzt habe, hatte ein Anderer mein N. T. genommen und angefangen zu lesen. Ich sagte zu den Leuten, daß alle auf den Sand menschlicher Meinungen und Satzungen gebauten Häuser in der letzten Noth umstürzen; daß alle die Seelen, die nicht an Jesum Christum, den Einen Heiland, den Sohn Gottes, glauben, am Ende verloren gehen müssen. — Wie können Seelen verloren gehen? fragten sie mich. — Ich: sterben können sie nicht, aber ewige Qual leiden sie. — Sie: wie ist das? Wenn der Mensch stirbt, dann verwest der Körper, aber wie soll die Seele Noth leiden nach dem Tode? Besteht sie denn alsdann noch als Seele? — Ich: ja. — Sie: wie ist das möglich? Ist nicht der Leib die Akara (d. h. die individuelle Bestimmtheit, auch Wirklichkeit, auch Materialität) der Seele? Wenn sie diese ihre Akara verliert, dann wird sie Niakara (d. h. Bestimmungslosigkeit, [das reine Seyn = Nichts der Hegelianer] der allgemeine Geist oder die allgemeine Substanz, was bei diesen Philosophen dasselbe ist); wie kann die Seele, wenn sie Niakara geworden ist, d. h. wenn sie aufgehört hat sie selbst zu seyn, — leiden oder auch nur an einem bestimmten Orte seyn? — Ich: Gerade wie ihr sprechen viele unsrer großen Weisen, d. h. die sich hochweise dünken, in unsrem Lande. Sie reden so, weil sie die Weisheit, die in Christo Jesu ist, so wenig verstehen, als ihr. — Der Mann schien sehr vergnügt, daß es bei uns auch solche Leute, wie sie, gebe. Die Weisheit Gottes, fuhr ich fort, sagt aber anders: Dinge, die Niakara, d. h. nirgends und nie sind, sind nichts. Ein Niakara-Gott ist nichts; eine Niakara-Seele ist nichts. Gott ist Akara von Ewigkeit her; Er ist im Himmel, und die, welche

jetzt an Ihn glauben, werden einst Ihn sehen. Die Seele ist Akara an sich selbst, nicht der Körper ist die Akara der Seele. Wenn die Seele den Körper verlassen hat, und hinauf gen Himmel oder hinunter zur Hölle geht, ja in Ewigkeit, ist sie Akara. — Die Leute schienen ganz entsetzt über den Barbarismus der Schriftbegriffe und fragten: hat denn die Seele eine Form? — Ich: wenn ihr wollt, ja; aber ihre Form ist feiner, als die des Körpers. Ihr könnt sie mit der Form des Lichts vergleichen; ja sie ist noch feiner; allein die Seele hat eine Form. Noch einmal — nach der Weisheit des Wortes Gottes — was keine Bestimmtheit hat, ist nichts. Aber die Akara's sind verschieden. Eine andere ist die Akara Gottes, eine andere die der Seele, eine andere die des Leibes, eine andere die der Metalle ꝛc.

Während des Gesprächs merkte ich, daß sie nicht wußten, wie die Teppiche zu legen, ohne meine Schuhe zu berühren. Zuletzt schlugen sie das Eck des Teppichs in meiner Nähe ein. Große, etwa 2½—3 Fuß hohe messingene Leuchter wurden aufgestellt, zwei in der äußeren Veranda und einer in der inneren Veranda. Ein halbmondförmiges, mit rother Seide überzogenes Polster wurde an einem der zwei Pfeiler der inneren Veranda angelehnt, und diesem entsprechend an dem andern Pfeiler ein kleines Polster von derselben Farbe; in die Mitte stellten sie ein länglichtes Pult, auf welches ein viereckigtes Paquet, in seidene Tücher gewickelt, gelegt wurde. Endlich bliesen sie oben im zweiten Stock gegen die Straße hin einige Instrumente, wie Hörner und Trompeten, und der Guru trat aus einem der untern Gemächer, und setzte sich zwischen das große Kissen und das Pult. Er ist ein großer, dicker, an Gehorsam gewöhnter Mann; auf dem Kopfe hatte er ein roth und weiß gewürfeltes Tuch scheinbar nachläßig umgebunden. Seine Kleidung bestand aus großen, dicken, aber weichen rothen baumwollenen Tüchern. Ihm gegenüber setzte sich der Schastri, ein schlau aussehender Mann, ganz

weiß gekleidet. Der Guru grüßte mich; ich erwiederte den Gruß. Man stellte einen Stuhl auf der untern Veranda auf, auf der Seite des Schastri; ein Platz war leer für einen andern Stuhl neben dem Guru. Da stund ich auf, und mit den Worten: „wenn es euch Freude macht, so lege ich meine Schuhe ab," streifte ich meine Pantoffeln ab. „Er hat seine Schuhe ausgezogen," lief es wie ein Lauffeuer unter allen den Leuten umher, und so wurde ich eingeladen, auf dem Ehrenplatz auf der untern Veranda zu sitzen, am Ellbogen des Guru, der die Beine gekreuzt vor dem Pulte saß, dem Schastri gegenüber. Während um uns her noch allerhand Anordnungen getroffen wurden, redete mich der Guru folgendermaßen an: Ihr sagt, Christus sey im Himmel. Wie könnt ihr etwas von Ihm wissen, da ihr ja selbst mir gegenüber behauptet, daß himmlische Dinge nur der vom Himmel Gekommene verkündigen könne? — Ich: ich weiß von Christus mehr, als ihr denkt. Ich kenne Ihn besser, als euch. Euch sehe ich zwar, aber euren Sinn und Charakter kann ich nicht wissen oder nur auf zweifelhafte Weise; aber den Sinn und Charakter Jesu Christi kenne ich genau. Es gibt zwei Wege, zur Erkenntniß Christi zu gelangen, die auch euch offen stehen: 1) die Schrift. Wenn ihr sie sorgfältig leset, und zu Gott von Herzen um das Verständniß dessen, was ihr leset, betet, so werdet ihr Christum erkennen. 2) Die Erfahrung der Sündenvergebung. Wer Sündenvergebung empfangen hat und von der Furcht vor Gott frei geworden ist durch den Glauben an den Namen Christi, der weiß gewiß, daß Christus, der ihm dieß große Geschenk gegeben hat, droben im Himmel lebt. — Guru: dieser Christus, sagt ihr, ist Gottmensch, aber auch Gott selbst. Da muß ein Unterschied seyn. — Ich: es ist ein Unterschied und ist kein Unterschied. Der Eine Gott hat die menschliche Natur angezogen. Gott ist nicht ein anderer, als Christus. Eure Götter sind Andere, als Gott; nicht so

Christus. Der ist Gott von Ewigkeit, der Heilige, der Schöpfer, Heiland und Richter der Welt. Es ist aber ein Unterschied. Christus ist der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, Gott ist ein Licht, Christus ist der Schein dieses Lichtes. — Guru: so habe ich doch recht, daß ein großer Unterschied ist zwischen Gott und Christus, wie zwischen einem Licht und seinem Schein. — Ich: sehet ihr da einen Unterschied? — Guru: gewiß! Ist nicht der Schein des Lichtes da, wo die Flamme nicht ist? Sehet dort den Leuchter; wir sind im Scheine seines Lichtes, aber er brennt uns nicht. Gehet hin und haltet euren Finger ins Licht, so werdet ihr den Unterschied zwischen dem Licht und seinem Schein fühlen. — Ich: ihr sollt Recht haben, wenn ihr mir ein Licht zeigen könnet ohne einen Schein, oder einen Lichtschein ohne ein Licht. — Der Guru lächelte und gab den Streit auf. Aber, fragte er weiter, wie ist es mit dem heiligen Geiste, von welchem ihr saget, daß ihr ihn empfangen habet? Wie erkennet ihr diesen? — Ich: diesen erkenne ich an den Gedanken, dem Willen, den Wünschen, der Kraft, die ich in mir erfahre, und von denen ich weiß, daß sie nicht meine Gedanken, mein Wille, meine Wünsche, meine Kraft sind. Die Wirkung dieses Geistes sind Gedanken, die wider meine Weisheit gehen, ein Wille, der das will, was mir hart ist, und was ich nicht will; Wünsche, die auf zukünftige, unsichtbare Dinge gerichtet sind, und eine Kraft, der Sünde zu widerstehen, — welche nicht das Eigenthum eines Sünders seyn kann. — Guru: dann seyd ihr ja aber doch kein Sünder mehr?! — Ich: so weit mir meine Sünden vergeben sind, nicht. Allein wenn ich — im Streit mit dem heil. Geiste — thue, was wider den Sinn Christi ist, so straft und plagt mich der heil. Geist, bis ich Buße darüber thue, und zu Christus im Geiste komme und Vergebung erflehe und empfange. — Guru: das ist sonderbar. — Ich: das darf euch nicht sonderbar erscheinen. Wenn ihr jemand liebt und etwas thut, was gegen seinen

Willen ist, ob er es weiß oder nicht, ob er es euch vorhält oder nicht, — fühlet ihr nicht Unruhe in eurem Herzen, eben weil ihr ihn liebet? — Guru zu den Umstehenden: das ist schön, das ist wahr! Ich liebe Gurstappa; wenn ich ihm zuwider handle, habe ich keine Ruhe. —

Inzwischen waren die Lichter angezündet worden und das Haus hatte sich gefüllt im untern und obern Stock. Jetzt öffnete der Schastri das Paquet, das auf dem Pulte lag. Es enthielt die Purane, aus der nun ein Gesang vorgelesen werden sollte. Zuerst löste er ein grünes, außen mit rother Seide überzogenes Tuch auf, dann ein zweites großes rothseidenes Tuch, dann nahm er einen schöngeschnittenen Sandelholzdeckel ab und legte ihn neben sich auf das Pult; dann wurden einige schon gelesene Bogen auf diesen Deckel gelegt, — und nun stimmte er sein Instrument, das Tambouri, eine Art Zither mit sehr langem Hals und etwa 6 Drahtsaiten, über die der Singende ganz nach dem Takte mit dem Zeigefinger herfährt, alle zugleich anschlagend. Am inneren Ende des Pultes, hinter dem großen messingenen Leuchter, saß ein junger Mann mit der Saringe, einer Art sehr unbeholfener Duodezbaßgeige, die mit einem Bogen gespielt wird und angenehme, mannigfaltige Töne gibt. An der mir entgegengesetzten Seite des Guru war ein Paukenschläger, der eine lange kleine Pauke mit dem Finger schlug, und auf der andern Seite mit der Faust demselben Instrumente die dumpferen Töne entlockte. Der Schastri fing den Gesang an, begleitet von drei Instrumenten. Ehe er noch den ersten Vers gesungen hatte, bei den letzten Sylben, fiel der Guru ein, und als der Schastri aufgehört, sang er noch fort, ließ aber den Gesang in die halbgesungene, halb gesprochene Erklärung der gesungenen Worte übergehen. Nun füllte sich auch der Hof; es mochten 4—500 Menschen zugegen seyn. Auch die innere Veranda, wo Alle, wie in der äußeren, auf dem Boden saßen, wurde nach und nach voll. Alte, ehrwürdige, in lange, weite, theils weiße, theils rothe Tücher gehüllte Graubärte nahmen

die Ehrenplätze an der Wand herum ein. Die Schüler, nachdem sie sich zuvor vor den Alten auf den Boden geworfen, setzten sich in der Mitte; wer dem Guru das Compliment noch nicht gemacht, der drängte sich zu ihm und beugte den Kopf zu seinen Füßen. Alle saßen und gingen auf Teppichen, und so hörte man kein Geräusch, während der Schastri fortsang und der Guru einstimmte oder allein auslegte. Nachdem ich einmal an die Nasentöne der Sänger mich gewöhnt hatte, gefiel mir der Gesang, auch die Instrumentalbegleitung däuchte mir nicht übel. Allein weder von dem Gesungenen, noch der Auslegung, welche mit großer Fertigkeit und Schnelligkeit gegeben wurde, konnte ich mehr als einzelne Worte verstehen. Plötzlich standen Alle auf; ein Mann in einem weißen, weiten Gewand trat aus einem der inneren Gemächer, ging durch die obere Veranda schnell zwischen den Leuten durch, der Guru beugte sich dreimal, schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen, und rief dreimal: Scharane (Gruß der Lingaiten). Der Mann setzte sich auf den Stuhl, mir gegenüber. Es war der Herr dieses und des andern Klosters, ein Laie. Er schickte einen Mann zu mir, mich zu begrüßen. Ich ließ meinen Salam (Gruß) sagen, der laut ausgerufen wurde, und der Gesang, der unterbrochen worden war, ging weiter. Der Gegenstand des langen Gedichts, wie ihn mir später der Guru mittheilte, war die Geschichte eines Heiligen, mit Namen Rudrabespati. Als die Götter mit dem Berge Mandara das Meer zusammengerührt und den Trank der Unsterblichkeit bereitet, hörte Rudrabespati, ein heiliger Diener des Siwa, daß dieser Gott (Siwa) von diesem Trank, der ihm ein Gift war, getrunken habe. Verzweifelnd über den Untergang des Gottes beschloß er auch zu sterben. „Was sey ihm das Leben, wenn Siwa nicht mehr lebe." Er rannte zu einem Brunnen, um sich hinabzustürzen. Da kommt der Gott und faßt ihn beim Arme und fragt ihn: warum willst du sterben? Der Heilige sagt: was ist mir das Leben, wenn du stirbst? laß mich sterben! — Der Gott: Ich

sterbe nicht. Ich habe das Gift genommen, aber nicht verschluckt; es ist noch in meiner Kehle. — Der Heilige: so spei' es aus. — Der Gott: Nein, wenn ich das Gift ausspeie, so sinkt die ganze Schöpfung in Nichts. In meinem Halse soll es bleiben. — Der Heilige will sich nicht zufrieden geben. Da sagt ihm Siwa: stelle dich auf meinen Schenkel, nimm dein Messer, schneide mir die Kehle auf, und suche das Gift, wo es ist, und gib dich zufrieden. Rudrabesipati that, wie ihm der Gott befohlen, stellte sich auf den Schenkel des Gottes, legte das Messer an die Kehle, wo er das Gift fühlte und — da steht er noch bis auf den heutigen Tag. —

Gegen das Ende des Gesanges kam ein Mann mit zwei weißen, von stark riechenden Blüthen gemachten Kränzen, welche er dem Guru überreichte. Dieser gab einen dem Schastri, den andern mir. Er gab mir ein Zeichen, welches ich aber nicht verstehen wollte. Nach etlichen Minuten winkte der Herr des Hauses — sein Name ist Gursitappa — einem der Männer, die im Kreise um uns herumsaßen. Dieser ging und brachte einen messingenen Teller, gefüllt mit Zitronen, Plantanen und Confeet, welches mir als ein Geschenk von Gursitappa überreicht wurde. Endlich gegen 9 Uhr kam der Gesang und die Auslegung zum Schluß. Nun wurden dünne Wachskerzen unter die, welche den Kreis um uns her bildeten, ausgetheilt; die Kerzen brannten. Da fing der Schastri den Schlußgesang an, der mit allgemeinem Klatschen, das immer stärker wurde, begleitet ward. Die Kerzen erloschen, das Klatschen wurde lärmend, und endlich stießen noch gewaltige Pauken und Trompeten im zweiten Stock zu dem Sturm des Finale. Nachdem Alles wieder still geworden war, gab der Schastri einem neben ihm sitzenden jungen Mann seine Tamburi, und dieser fing nun einen Gesang an, so weit ich ihn verstand, einen Hymnus auf Siwa, den höchsten Gott, — ihn einladend zu kommen, und sie mit seinem Geiste zu erfüllen, bei welchem meine Mithörer ganz

entzückt waren, d. h. in eine Dämmerung zwischen Bewußtlosigkeit und Bewußtseyn versanken, in welcher sie, Alles um sich her vergessend, ihre Seelen auf den Wellen der Töne willenlos treiben ließen. Der Gesang wechselte zwischen fortissimo, wo der Gott im Streit mit den Teufeln oder im Streit mit dem ihn lockenden Sänger zu seyn schien; einmal ahmte dieser durch ein sonderbares Zischen das ferne Klirren von viel tausend Schwertern nach, — dann kam wieder der einladende Ruf: bai (komm), zehnmal und öfter wiederholt, zudringlich, befehlend, bittend, flehend, sehnsüchtig, schmachtend. Auch der Schluß dieses Gesanges wurde mit leisem Klatschen der Hände begleitet. Nun stand ich auf, und nachdem ich dem Guru das Versprechen weiterer Erklärung dieser Dinge abgenommen hatte, ging ich zu Gursitappa, um ihm mein Compliment zu machen, darauf zum Guru und verließ die Versammlung. Meine Schuhe stunden am Ende des Teppichs bereit. Knechte von Gursitappa, einer mit einer Pechfackel, ein anderer mit dem Confeete, das ich angenommen, ein anderer mit meinen Büchern, begleiteten mich bis an mein Bangalow, eine Entfernung von einer guten Viertelstunde. Es war ungefähr 10 Uhr, als ich betäubt von dem Gesehenen und Gehörten und ermüdet von der Anstrengung heimkam.

Den 23. Juni. Nachdem ich mich diesen Morgen auf eine Vorlesung von 1 Mos. 1—3., Röm. 5, 12. ff. und Hebr. 1. und 2. vorbereitet hatte, ging ich bei guter Zeit wieder zu dem Kloster zurück. Der Guru war noch nicht sichtbar. Einige der Schüler waren in einem der inneren Gemächer beschäftigt mit Lesen und Singen von Puranen. Sie kamen heraus und gaben mir ein Blatt, das sie eben gebraucht hatten, zum Durchlesen und halfen mir dabei. Die Ausgabe der Puranen, die gestern Abend gebraucht worden war, war sehr schön. Kleine Bogen, einmal gefaltet, ringsherum mit einem breiten gemalten Rand, in der Mitte der Text sehr ebenmäßig geschrieben, Anfang und Ende des Abschnittes mit

rother Tinte, das übrige mit schwarzer. Der Guru hatte mir gesagt, daß die Abschrift erst vor einem Jahr in Hoobly gefertigt worden, und daß der Text dieser Purana einen Dichter, Bhiema, zum Verfasser habe, der vor 500 Jahren im Osten der Halbinsel gelebt. Das Blatt, welches ich nun in Händen hatte, gehörte zu einer gewöhnlichen Abschrift auf dickem gelbem Papier, ziemlich alt, doch ganz leserlich. Die Schüler konnten mir den Inhalt nicht erklären.

Endlich kam der Guru selbst heraus, sehr freundlich. Ich bat ihn um Wiederholung des gestern gesungenen Gedichts, was er aber Nachmittags zu geben versprach, weil er jetzt im Begriff sey, mit etlichen Schülern zu einem Lingaiten zu gehen, der ihn zum Essen eingeladen habe. Auf meine Frage sagte er mir, daß er jeden Tag in einem andern Hause mit seinen Schülern zu Mittag esse. Ihr Nachtessen haben sie Alle gemeinschaftlich im Kloster. Diese Sitte müßte, wenn sonst keine besondere Vorsorge für diesen Zweck getroffen wäre, allein fast hinreichen, unter den Lingaiten die engste Verbindung zu gründen und zu erhalten, und das Uebergewicht der Guru's und ihren Einfluß über die Familien ihrer Verehrer zu sichern. Der Guru hatte sich dießmal in dunkelrothe Tücher mit einem breiten noch dunkleren Rande von derselben Farbe gehüllt. Er fragte mich nach meinem Vaterlande, nach dem Lande, wo Christus geboren sey, nach den Entfernungen zwischen Indien und Deutschland, und zwischen Palästina und Deutschland, nach dem Seewege, auf welchem wir nach Indien gekommen ꝛc. Ich zog mein Bleistift und einen Bogen Papier hervor, und zeichnete einen Umriß von Indien, Arabien, Palästina, Afrika und Europa, den ich ihnen wies und erklärte. Sie wunderten sich gewaltig über die Größe der Erde und über die Menge ihrer Bewohner. Was ihr Welt heißt, sagte ich, eure 56 Länder von Indien, das ist nur, wie ihr seht, eine Ecke dieser Erde. In der Mitte der Erde, in Judäa, ist der HErr Jesus Christus geboren, dessen Name jetzt

aller Orten verkündigt wird, und der bald vom Himmel kommen wird, alle Welt zu richten. Ich zog mein Messer heraus, um mein Bleistift zu spitzen. Der Guru verwunderte sich über die Kunst unsrer europäischen Instrumente, und ich bot ihm das Messer an. Er war sehr erfreut, sagte aber, er dürfe es nicht anrühren, weil er noch nicht gegessen habe. Somit legte ich es vor ihn hin auf den Granitboden. Nun schlug er mir vor, ich solle nun heimgehen und zu Mittag essen. Er wolle bis 3 Uhr wieder zurückseyn, und dann wolle er mir, wenn es mir lieb, noch einiges über die gestrige Geschichte erzählen. Ich zog meine Uhr heraus, um ihm die Zeit genau zu bestimmen. Das gab Anlaß zu Fragen und Antworten über unsre Zeiteintheilung, wogegen er mir sagte: wir rechnen 360 Tage auf ein Jahr; diese 360 Tage theilen wir in 12 Monate von gleicher Länge, und jedes dritte Jahr schieben wir einen 13ten Monat ein. Nun verabschiedete ich mich.

Im Bangalow warteten einige Leute auf mich, der Schulmeister der Gouvernementsschule, der mich bat, ein Examen zu halten, was ich aber abschlug, und andere Leute, welche Tractate verlangten. Ich hatte eine Unterredung mit dem auch im Bangalow wohnenden Sub-Collector über die Lingaiten. Er sagte mir, daß sie in verschiedene Parteien getheilt seyen und viel processiren. Die Hauptpartei sey die des Gursitappa. Ich hatte wenig Lust, mich weiter mit diesem Sub-Collector einzulassen. Er hält ein eingeborenes Weib, die mit ihm in seinem Theil des Hauses wohnt. Die Leute in Hoobly wissen das und halten sich oft über ihn auf. Einer der Mönche fragte mich einmal: Ihr haltet heurathen für keine Sünde, haltet Ihr es vielleicht auch für Recht mit fremden Weibern zu leben, wie der Collector? — Ich wiederholte, daß dieser Mann kein Christ sei. — „Es wäre gut, erwiederte der Mönch, wenn Ihr ihm das sagtet."

Um 3 Uhr ging ich wieder ins Kloster. Unterwegs zwangen mir eine Anzahl Leute auf der Straße eine

Predigt ab, über die ihnen wohlbekannte Falschheit ihrer Götter, und über die Erkenntniß, oder vielmehr nach ihrer Sprache das geistige Schauen des einen wahren Gottes, welches diejenigen haben, welche Sündenvergebung im Namen Jesu, des menschgewordenen Sohnes Gottes erlangt. Darauf rief mich ein Schmied, der in einem großen Hause mit vielen Gesellen arbeitet, und bat mich, ihm zu sagen, wie man in unsrem Lande das Eisen und Kupfer in Platten verarbeite. Sie schlügen Eisen und Kupfermassen breit, wie ich sehe, mit gewöhnlichen großen Hämmern, was sehr viel Zeit und Leute koste; denn ein Mann halte dieses Geschäft nur ein paar Jahre aus. Ich sagte ihm, daß man solche Häuser bei uns an Flüsse baue, und daß dann das Wasser große Hämmer treibe, unter welche die Leute die Metallmasse nur hinzuhalten haben. Er wollte, ich sollte ihm zeigen, wie er diese Einrichtung in seiner Schmiede treffen könne. Ich erbot mich dazu, wenn er vorher den nöthigen Fluß nach Hoobly bringe. Er lachte und ich ging.

In dem Kloster angekommen, fand ich den Guru, Gursitappa, den Schastri und Andere auf mich wartend. Gursitappa wünschte meine Uhr zu sehen, und ließ mich meine Lection in der Geographie wiederholen. Dann schickte sich der Guru auf meine Erinnerung an, mir die gestern gesungene Geschichte zu wiederholen und zu erklären. Solcher Geschichten halber, sagte ich darauf, kommt ihr also mit solcher Feierlichkeit zusammen. Solche Histörchen erzählen in unserm Lande etwa Knaben. — Das schien ein wenig zu derb; sie wurden roth, doch zeigte Keiner einen Aerger über die Freiheit, die ich mir genommen. Wahrscheinlich ist in dieser Geschichte eine tiefere Weisheit verborgen? fragte ich halb ernstlich, halb spottend. Der Schastri lachte; der Guru sagte: ja freilich! diese Geschichte zeigt, daß die Frommen große Gewalt über Gott haben. — Ist das Alles? fragte ich. — Guru: ja, dieß ist die Weisheit dieser

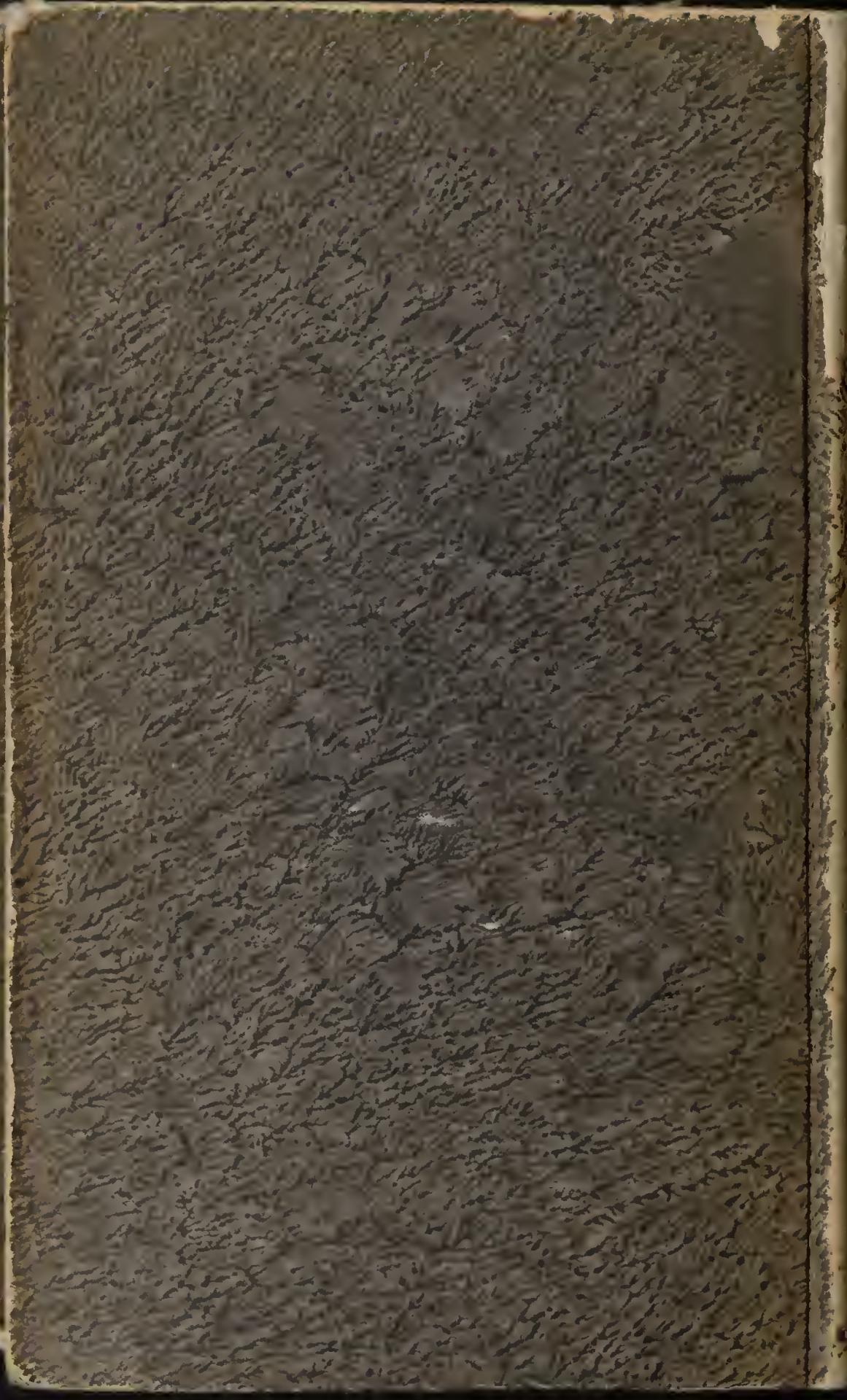
Geschichte,

Geschichte, die aber die gemeinen Leute nicht verstehen. — Ich: wenn dieß die ganze Weisheit ist, so ist das nicht viel. Ich hoffe mehr zu finden in euern Schasters, wenn ich sie unter Anleitung eures Schastri studire. — Guru: Ja, Ihr müßt ein halb Jahr oder ein Jahr herüberkommen. — Ich: an mir soll es nicht fehlen, wenn Ihr mich die Bücher mit eurem Schastri lesen lasset, und wenn Ihr mir ein Haus in eurer Nähe zum Wohnen verschaffet. Ich will denn dafür leben, wie Ihr, — kein Fleisch essen, keinen Wein trinken ꝛc. Einer der Umstehenden: ist das nicht Sünde, daß ihr Fleisch esset, in welchem doch Leben ist? — Der Guru: wir essen nach eurer Aussage freilich auch Leben; denn im Reis und in den Früchten der Bäume und in den Gewächsen, die wir essen, muß ja auch Leben seyn, sonst könnten sie nicht wachsen. Aber Branntewein macht trunken; wie könnet ihr dieses Getränk für erlaubt halten? — Ich: weder ich, noch meine Brüder sind Weintrinker oder gar Branntweintrinker. Hie und da trinken wir eine Handvoll. Auch ohne Fleisch haben wir schon für lange Zeit gelebt. Diese Dinge sind aber nicht verboten, wenn sie mit Danksagung genossen werden, sondern seit der Sündfluth sind sie erlaubt. Vor der Sündfluth aßen die Menschen kein Fleisch und tranken keinen Wein. Uebrigens eure Vorfahren haben, wie ihr wohl wisset, Fleisch gegessen. Nicht wahr? — Sie wagten es nicht, Nein zu sagen. — Nun fing ich an, die drei ersten Kapitel des 1 Buchs Mose und dann Röm. 5, 12. ff. vorzulesen. Der Guru war einer der aufmerksamsten Zuhörer, wollte auch selbst vorlesen, was ihm aber wegen seiner Unbekanntschaft mit den gedruckten Buchstaben nicht gelang, und machte oft Fragen, die ich ihm schnell beantwortete, ohne mich aber aufhalten zu lassen, weil ich nicht nur die Schöpfungsgeschichte, sondern auch den Sündenfall lesen wollte. Als ich zuletzt über den Verführer Satan, den Fürsten der Finsterniß, sprach, kam es mir vor, als sey das, was ich

sage, im Einklang mit alten Sagen, deren sich der Guru erinnerte. Er ließ sich aber nichts auslocken. Nun wurden wieder mit einbrechender Dämmerung Vorbereitungen für die festliche Vorlesung gemacht. Während dieser Zeit setzte ich mich zu einer Anzahl Leute in einem Seitengange, wo ich von Christo sprach, dem Ebenbilde Gottes, dem bald kommenden Richter der Welt, der Verkündigung des Evangeliums in aller Welt, die seiner Zukunft vorangehe, und wovon sie selbst jetzt Zeugen seyen. Als Freund des Guru, der als Gott verehrt wird (wenn er seine Füße wascht, trinken die armen betrogenen Verehrer desselben das Waschwasser, ja noch Eckelhafteres thun sie), war ich in großem Respect bei den Leuten, und somit auch meine Predigt. „Er redet das Wort von Jesu Christo, dem Gotte," erklärten die früher Gekommenen den später sich Einstellenden. — Die Vorlesung begann. Ich saß wieder neben dem Guru, Gursitappa gegenüber; dießmal hatte man drei Lampen weiter zu unsern Häupten angezündet. Sonst war Alles in derselben Ordnung, wie Tags zuvor. Ich verstand etwas von dem Gesungenen und Erklärten. Es schien wieder eine Geschichte, wie die frühere zu seyn. Ein Heiliger, der eine Pilgrimschaft antrat, übergab seiner frommen Tochter sein Haus, sammt Allem, was darin war, zur Aufsicht während seiner Abwesenheit. Sie solle das Haus nie verlassen, sich nie aufhalten auf dem Heimweg vom Baden, nie schwatzen mit den Jungen, die ihr begegnen ꝛc. Zugleich solle sie die Milch, die sie täglich von der Kuh bekam, besonders sorgfältig bewahren. So that die Tochter. Allein der Gott, der sie versuchen wollte, kam und trank die Milch, und als der Vater heimkommt, weiß sich die Tochter nicht zu helfen. Sie betheuert ihre Wachsamkeit und ihre Unschuld. Umsonst! der Vater glaubt nicht. Da stellt sich der Gott ein und bekennt, daß er es gethan. Wer dieß nicht glaubt, sang der Schastri am Ende des Gesanges mit einem Lächeln zu mir herüber, der gehe

nach Goluru, dort werden ihm alle Leute die Wahrheit dieser Geschichte bezeugen. Der Guru erklärend setzte noch bei, daß Goluru in der Nähe von Madras, ungefähr 600 Stunden von Hoobly, entfernt sey, und nochmals bezeugend, daß, wer dorthin gehe, der Wahrheit gewiß werden werde, schloß er die Vorlesung. Ganz laut, daß es Alle hören konnten, sagte ich lachend: „Das ist etwas weit; weiter, als einer gehen wird, um zu sehen, ob dieses Mährchen wahr ist." Alles lachte zusammen. Es war keine Spur von einer Aengstlichkeit, als ob das Aufdecken einer Lüge das Geringste zu sagen hätte. Während der Vorlesung wurden dießmal 4 weiße Kränze gebracht, wovon der Schastri zwei nahm und über den Kopf herein um den Hals warf. Der Guru nahm die beiden anderen, und bat mich, den Schastri nachzuahmen. Ich sagte laut: das ist nicht meine Sitte; in meinem Lande zieren sich nur Weiber auf diese Weise. Der Guru erwiederte: bei uns thun Weiber und Männer so. Damit gab er sich zufrieden.

Unter den alten ehrwürdigen Guru's des Klosters war einer mit einem Schwerte an der Seite. Ich fragte meinen Guru: was das bedeute? — Guru: es ist der Yogi, der dem in Beschauung versunkenen Gott immer mit gezücktem Schwert zur Seite steht, damit er nicht gänzlich in Bewußtlosigkeit aufgelöst mit der ganzen Welt zu Nichts werde. Das sagte er in gutem Humor unter Lachen. Er wunderte sich, daß ich einen solchen kleinen Umstand bemerkt habe. Der dießmalige Nachgesang war affectirt und schlecht; es war ein anderer Sänger, welcher aufgetreten war. Ich verabschiedete mich, versprach aber bald wieder zu kommen. Der Guru schenkte mir eine Kokosnuß, eine große Ehre. Ich ging weg, begleitet von Gursitappa's Knechten, und die Versammlung löste sich auf. Am andern Morgen kehrte ich in den Kreis meiner lieben Brüder nach Dharwar zurück.



schnell gegen 50 Leute, meist Lingaverehrer. — Ich bin gekommen, fing ich an, euch das Wort Gottes zu sagen. — Welches Gottes Wort? riefen Etliche. — Wie viele Götter gibt es? fragte ich. — Sie: nur Einen. — Ich: warum dienet ihr nicht diesem Einen Gott? — Sie: wir thun, was unsre Guru's sagen. — Ich: sagt mir doch, was eure Guru's euch lehren? — Sie: das können wir nicht. Was wissen wir? Wir thun aber, was sie sagen. — Ich: so will ich euch wiederholen, was die Hauptlehren eurer Guru's sind und will euch ihre Unwahrheit zeigen. Sie predigen euch zwei Worte: 1) wer die Götter verehrt, kommt in den Himmel; 2) wer gute Werke thut, kommt in den Himmel. Nicht wahr? — Sie: so ist's. — Ich: laßt uns das erste Wort untersuchen. Wer macht eure Götter? macht nicht ihr sie? Wenn ein Mann einen Gott haben will, so nimmt er einen Stein oder ein Stück Holz, und stellt es an einen besondern Ort. Ein paar Gebetsformeln werden gesprochen und der Gott ist fertig. Nun sagt mir: wer einen Gott macht, ist der nicht größer, als der von ihm gemachte Gott? dient auch irgendwo das Größere dem Geringeren? Beugen eure Herrscher sich vor euch, oder ihr vor ihnen? Seht, wenn die Sachen recht gingen, so sollten eure Götter euch anbeten, denn ihr habt sie gemacht, statt umgekehrt. — Einer: das ist wahr. — Ein anderer aus der Menge: so ist's nicht gemeint. Nicht wir, sondern unsre Guru's machen die Götter. — Ich: Eure Guru's sind Menschen, wie ihr; sie essen, schlafen, werden krank, und sterben. Ist's nicht also? Wie können Leute, wie ihr, Götter machen? — Ein Anderer: nicht die Guru's machen die Götter, sondern Gott braucht sie nur, um die göttlichen Gestalten aufzustellen, die wir verehren sollen. Alle diese vielen Götter sind nur Knechte des Höchsten. — Ich: ist der Höchste gut oder böse? ein Sünder oder heilig? — Viele: in ihm ist keine Sünde. — Ich: so höret mich: wird ein guter Herr schlechte Knechte anstellen oder aus

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset